

**VERZICHT** "Sieben Wochen leben mit Hartz IV" – zu dieser Aktion ruft das Diakonische Werk in Hannover auf

# Jeder Cent zählt

Kann ein fünfköpfiger Haushalt auskommen mit dem Existenzminimum? Unsere Autorin und ihre Familie haben es getestet. Ein Erfahrungsbericht.

REGINE HAUCH

**W**ir hatten morgens am Frühstückstisch in der Tageszeitung von dem Experiment gelesen. Der Bericht rief dazu auf, die Stütze im Eigenversuch zu testen, und warnte zugleich vor den Folgen. Man werde schlecht und wenig essen, den Kindern die kleinsten Alltagsvergütungen verweigern müssen, gesellschaftlichen und kulturellen Hunger leiden, weil das Geld fürs Ausgehen fehlen würde. „So ein Quatsch“, riefen unsere drei Kinder und zählten die Vorteile auf, die Klassenkameraden hatten, deren Familien von staatlicher Unterstützung lebten: mehr Taschengeld, mehr Handys, mehr Fernsehkanäle. „Seid froh, dass ihr das alles nicht habt“, sagten wir streng. Morgens früh sind unsere Kinder besonders debattenfreudig. „Zählt das etwa nicht, was wir sehen?“, riefen sie. Wir konterten: „Man muss erst mal mitdrin gewesen sein, um zu wissen, wie es wirklich ist.“

Zugegeben: Wir gehen mit gemischten Gefühlen in das Experiment. Die Fallhöhe vom bisherigen Lebensstandard hinunter ins soziale Netz erscheint riesig. Die Familie gehört mit zwei Einkommen zu den Besserverdienenden. Miete, Auto, teure Weine, gutes Essen, Opernkarten, Sport – alles selbstverständlich. Aber mit Stütze? Würden die Eltern hungern müssen, die Kinder aufs Taschengeld, auf Ballett- und Reitunterricht verzichten? Was passiert, wenn das Auto stillgelegt wird und die Familie ist bei Freunden fernab des öffentlichen Nahverkehrs eingeladen?

Überhaupt: Was macht die Familie mit Einladungen? Sieht die Stütze Gastgeschenke vor? Und was ist mit Kindergeburtstagen? Selbstgemaltes statt Ravensburger Puzzle mitbringen? Droht da nicht das gesellschaftliche Aus schon vor der Volljährigkeit? Oder würde alles halb so schlimm werden? Immerhin sagt der Gesetzgeber, dass die staatliche Hilfe ein Leben in Würde erlauben soll.

Mehrere Tage schwanken wir zwischen Forschergeist und Versagensangst. Am Ende siegt die Neugier. Wir wollen wissen, wie es sich anfühlt, wenn das Budget begrenzt ist. Wie abhängig sind wir von unseren wirtschaftlichen Möglichkeiten? Stimmt die Gleichung Stütze gleich Armut überhaupt? Ist am Ende alles eine Frage des Geldes? Wir wollen herausfinden, ob es zu schaffen ist, mit dem Existenzminimum nicht nur zu überleben, wie es Millionen Menschen in der Bundesrepublik müssen, sondern gut zu leben, also gesund, ohne Stress und ohne auf das zu verzichten, was uns wichtig ist.

Anders als „normale“ Hilfeempfänger müssen wir die Unterstützung nicht beantragen. Wir müssen unsere häuslichen Verhältnisse keinem Sachbearbeiter schildern, müssen keine Beweise für unsere Bedürftigkeit präsentieren und nicht befürchten, dass Behördenmitarbeiter in unsere Wohnung kommen und nach versteckten Sparbüchern suchen würden. Die psychischen Belastungen, die die Abhängigkeit von staatlicher Hilfe bedeutet, bleiben uns also erspart. Das erleichtert es uns, die Stütze nur als zur Verfügung stehenden Betrag zu betrachten, nicht als sozialen Status.

**LEBENSQUALITÄT:** Haben Stützeempfänger genug Geld, um sich gesund zu ernähren? Oder stehen nur Fertigprodukte im Kühlschrank?



Foto: Gregor Schlegler/Visum

Als wir unser Experiment beginnen, gibt es die alte Sozialhilfe noch. Sie setzt sich aus mehreren Bausteinen zusammen. Mit der laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt bekommen mehr als der Ehepartner und die Kinder. Bei Letzteren wiederum hängt die Höhe der Stütze vom Alter ab. Zusätzlich zum Regelsatz übernimmt das Sozialamt die Kosten für eine angemessene Wohnung, dazu zahlt es einmalig und nach Bedarf für Kleidung, Reparaturen defekter Haushaltsgeräte, Neuanschaffung von Möbeln, Extrausgaben etwa für Familienfeiern.

Inzwischen gibt es das alte Sozialhilfesystem nicht mehr. Zum 1. Januar 2005 wurden Arbeitslosen- und Sozialhilfe zusammengelegt und in einem neuen Sozialgesetz geregelt. Die Zusammensetzung der neuen Stütze, die jetzt Arbeitslosengeld II heißt, wurde drastisch vereinfacht. Hilfeempfänger müssen nicht mehr wie bei der alten Sozialhilfe Anträge stellen, wenn sie eine neue Waschmaschine oder Kleidung brauchen. Dafür hat sich der Regelsatz, mit dem die laufenden Kosten zum Lebensunterhalt bezahlt werden müssen, um 50 Euro erhöht. Die Betroffenen müssen nun wie Erwerbstätige eigenverantwortlich Geld ansparen, um Kleidung oder Haushaltsgeräte anzuschaffen. Einmalzahlungen gibt es nur noch in Ausnahmefällen, etwa für mehrtägige Klassenfahrten oder für die Erstausrüstung eines Babys.

Die Höhe des Regelsatzes beruht wie bei der alten Sozialhilfe auf der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Sie orientiert sich an dem, was die unteren 20 Prozent der Verdienenden im Monat zur Verfügung haben. Davon wird wiederum ein Betrag abge-

zogen, um das im Gesetz verankerte Lohnabstandsgebot zu wahren. Alleinstehende bekommen jetzt einen monatlichen Regelsatz von 345 Euro. Dazu kommt das Geld für eine angemessene Miete. Ehepaare erhalten etwas weniger: 311 Euro im Monat pro Person, Kinder bis 14 Jahre bekommen jeweils 207 Euro. Macht summa summarum 1243 Euro für eine fünfköpfige Familie.

**Z**urück zu unserem Experiment: Der Vater rechnet. Rund 1045 Euro stehen der Familie zur Verfügung. Wird das einen ganzen Monat lang reichen? Schon beim Zusammenzählen unserer monatlichen Fixkosten kommen uns Bedenken. Rundfunkgebühr fällt zum Glück flach für Hilfeempfänger, aber Kabelanschluss, Strom, Bus- und Bahnticket, Tageszeitung, Wochenzeitung, Ballett, Turnverein, Gartenpacht – alles das ist uns lieb und teuer und soll nun mit dem Regelsatz bezahlt werden. Dazu Computer und Telefon.

Doch dann legen wir einfach los, hängen die Schlüssel für unser Auto und den Vorratskeller weg und machen eine Bestandsaufnahme im Kühlschrank und Lebensmittelregal. Wegwerfen wollen wir nichts, deshalb zählen wir akribisch die Oliven im halb vollen Glas, schätzen die Reste in Marmeladengläsern, Olivenölflaschen, Milchtüten, Käseschachteln, Salz- und Nudelkartons und berechnen ihren Wert. Mit gehorteten Lebensmitteln zu überleben wäre ja auch zu simpel.

Als Nächstes besinnen wir uns auf die bewährte Sparmethode unserer Großmütter und legen ein Haushaltsbuch an, sodass wir jederzeit nachlesen können, wie viel Geld wir noch haben. Das kleine Heft erweist sich in der Folgezeit als wichtige Hilfe zur Dis-

ziplinierung. Allein die Vorstellung, dass der Betrag hinterher schwarz auf weiß im Haushaltsbuch nachzulesen ist, hält erstaunlicherweise sowohl von Lust- als auch von Frustkäufen ab.

Am ersten Tag gibt's eine Lammkeule, dazu Salat, Fladenbrot und eine Flasche Wein. Wir erwarten Gäste. Es wird ein unterhaltsamer Abend, und wir machen eine Beobachtung, die sich in den nächsten Wochen häufig wiederholt: Leben mit Stütze ist in der freiwilligen Version eine Attraktion. Die Frage, ob wir noch leben und wie um Himmels willen mit den paar Kröten, lässt unseren Freunden keine Ruhe. Selten haben wir so viel Besuch. Und selten sehen wir so enttäuschte Gesichter, wenn wir eine gute Flasche Wein entkorken. „Was, das könnt ihr euch leisten?“

In unserem Sparmonat bewirten wir über dreißig Gäste, achtmal sind wir selbst oder die Kinder eingeladen, einmal kochen wir für den Kindergarten, in den unser jüngstes Kind geht. In unserer Familie ist hauptsächlich der Vater für die Küche zuständig. Als leidenschaftlicher Hobbykoch fährt er mit dem Fahrrad durch die ganze Stadt, um das Material für seine Menüs einzukaufen. Während unseres Experiments kommt ihm dies zugute. Er weiß, dass etwa Riesengarnelen, die im Feinkostgeschäft Unsummen kosten, im asiatischen Supermarkt günstig und in bester Qualität angeboten werden, er kennt die türkischen Händler mit den besten Gewürzen und dem besten Lammfleisch, die bezahlbaren Biometzger, und er weiß, wo es Luxus wie zum Beispiel Parmaschinken zu günstigen Preisen gibt.

Wir essen jeden Tag gut, frisch und reichlich. Dank einiger einfacher Regeln kommen wir dabei locker mit unserem Budget aus. Die wichtigste: nur unbearbeitete Lebensmittel kaufen, nichts Vorgekochtes, kein Convenience-Food, keine Tiefkühlprodukte, außer Tomaten keine Konservenprodukte. Ebenfalls tabu: alles, was nicht zur Jahreszeit passt. Wir kaufen nie Riesemengen eines Sonderangebots, sondern immer nur das, was wir am selben Tag oder am nächsten Tag essen wollen. So bleiben keine Reste übrig, die verschimmeln. Auf Vorrat kaufen wir nur unser Persil und Pril im Angebot. Alles in allem also keine Geiz-ist-geil-Schnäppchenjagd, sondern vernünftiges, gesundes und umweltbewusstes Einkaufen.

Bei der Suche nach Gastgeschenken werden wir abseits von Alessi-Nippes und Blumengebinden auf Flohmärkten fündig. Das Meerschwein bekommt statt des Vitakraft-Futters im teuren 250-Gramm-Karton lose abgepackte Körner aus der Samenhandlung. Die älteste Tochter wechselt zum Ballettunterricht vom teuren Studio in die Volkshochschule über – und entdeckt, dass dort dieselbe Lehrerin unterrichtet. Das mittlere Kind reitet weiterhin sein Lieblingssperd. Leider tragt der Gaul nicht zum Sonderpreis. Alle Kinder bekommen Taschengeld. Wir besuchen Kirchenkonzerte statt teurer Sinfoniekonzerte, seltener als sonst Museen, dafür Galerien, die gratis sind. Eines der Kinder macht eine kleine Bahnreise zu den Großeltern, für ein ande-

res kaufen wir ein Federballspiel, zum Haarschneiden verabreden wir einen Familienrabatt mit der Friseurin, die nach Hause kommt. Einmal gehen die Eltern in die Oper und mehrmals an den Billigtage ins Kino.

Sogar sparen kann die Familie. Insgesamt haben wir am Ende fast 20 Prozent der Stütze übrig. Alles in allem also nicht schlecht, das Leben mit „Staatsknete“. Zumindest, was das Geld angeht. Miete, laufende Hilfe zum Lebensunterhalt, einmalige

ANZEIGE

## DIREKTVERKAUF UNTERNEHMENSANLEIHE

# 7% ZINSEN P.A.

Die DRiAG Pflegeanleihe:

- Auszahlung quartalsweise
- 100% Rückzahlungskurs
- keine Nebenkosten
- nur EUR 1.000 Mindestzeichnungssumme
- 5 Jahre Laufzeit

(030) 700 105 850

**DRiAG**  
DEUTSCHE REAL INVEST AG

Den veröffentlichten Prospekt zur Pflegeanleihe erhalten Sie unter [www.driag.de](http://www.driag.de)

Zahlungen für Kleider oder Hausrat und dann alles, was man nicht oder nicht voll bezahlen muss, Rundfunkgebühr, Kindergartenbeitrag, Krankenkasse, Medikamentenzahlung, Bücherei, Turnverein: Macht bei drei Kindern über den Daumen rund 2000 Euro netto, ein in vielen Branchen und Lohngruppen übliches Gehalt.

Daran hat sich auch seit der Reform der Sozialhilfe nicht viel geändert: Hartz-IV-Kosten für Miete, Nebenkosten, Heizung und Regelsatz addieren sich inzwischen in Düsseldorf bei einer Familie mit drei Kindern auf ein Nettoeinkommen in Höhe von 2095 Euro im Monat. Ein gar nicht so kleines Einkommen. Wer so viel mit Erwerbsarbeit verdient, landet bei den Kindergartengebühren bereits in der zweiten Beitragsstufe und muss in unserer Stadt 20 Euro im Monat für einen Halbtagsplatz für sein Kind bezahlen oder einen Antrag stellen und hoffen, dass die Stadt ihm die Gebühr erlässt. Als Hartz-IV-Empfänger ist die Familie grundsätzlich von Kindergartengebühren befreit. Auch von den Rundfunkgebühren ist sie, anders als Erwerbstätige mit dem gleichen Einkommen, befreit. In vielen Städten gibt's für Hilfeempfänger Ermäßigungen oder Gratis-Eintritt in Freibäder, Büchereien, VHS-Kurse, Theater, Konzert, Oper oder Kindermusikschule.

2095 Euro Nettoeinkommen im Monat entspricht einem Bruttoeinkommen von et-

wa 3030 Euro bei einer fünfköpfigen Familie. Wer so viel verdient, muss rund ein Fünftel seines Einkommens an die Arbeitslosen-, Renten-, Pflege- und Krankenversicherung abgeben. Für Hartz-IV-Empfänger übernimmt das Amt die Pflege- und Krankenversicherung.

Also können sich Stützeempfänger mit ein bisschen Planung doch einen einigermaßen „schönen Lenz“ machen, wie es der Stammtisch immer schon vermutet hat? Keineswegs. Menschen kann man nicht auf Halde legen. Wer keine Zukunft sieht, wer am Gängelband von Ämtern hängt, lebt schlecht und ist irgendwann nicht mehr „gesellschaftsfähig“. Das hat mit Geld nichts zu tun.

**D**er Gesetzgeber hat dies – natürlich nicht ganz uneigennützig – erkannt und versucht, mithilfe der neuen Gesetze und mehr Vermittlungsangeboten mehr Menschen in Arbeit zu bringen, anstatt wie früher nur mit schöner Regelmäßigkeit die Sätze zu erhöhen. Dies hatte dazu geführt, dass viele Stützeempfänger nur noch verwaltet wurden und die Sozialhilfe als wählbare Lebensform betrachteten. Durch Hartz IV ist dies kaum noch möglich. Wer drei Stunden am Tag arbeiten kann, gilt nun als arbeitsfähig und muss prinzipiell seit Januar 2005 jeden Job annehmen, egal ob schlecht bezahlt, weit weg oder nicht der Ausbildung entsprechend.

Wer nicht mitmacht, dem kann die Unterstützung schrittweise und sogar komplett gestrichen werden. Wer in Verdacht gerät, arbeitsscheu zu sein oder Vermögen zu verschweigen, bekommt Besuch von den Kontrolleuren vom Amt. Als Vermittlungsprogramm wirkt Hartz IV. Nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit ging die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit bei denen, die eine neue Stelle fanden, zwischen September 2005 und September 2006 bei den Empfängern des Arbeitslosengeldes I von 25,7 auf 25 Wochen zurück. Unter den von Hartz IV Betroffenen sank der Wert von 57,9 auf 55 Wochen.

Wie sich die Zuckerbrot-und-Peitsche-Methode jedoch auf das tägliche Leben der Stütze-Empfänger auswirkt, weiß noch niemand. Zwar steht im Koalitionsvertrag, dass die Auswirkungen der Reform der Sozialhilfe evaluiert werden sollen, doch mit Ergebnissen wird erst Ende 2008 gerechnet.

Was der Alltag mit Stütze mit dem Einzelnen macht, kann jeder ausprobieren. Wir haben dabei entdeckt, dass Leben vom Existenzminimum nicht unmittelbar Armut bedeutet. Wir haben unsere Sozialhilfe-Lebensweise nach dem Ende des Experiments beibehalten. Wir kaufen weiterhin keine Erdbeeren im Winter, bestellen nicht den Pizzaservice, wir kochen frisch und gesund. Aber wir schätzen auch die Freiheit, Ja sagen zu können, wenn die Verkäuferin im Delikatessgeschäft fragt: „Darf's ein bisschen mehr sein?“

Wie lebt es sich mit dem Existenzminimum? Schreiben Sie Ihre Meinungen und Erfahrungen an: [stuetze@merkur.de](mailto:stuetze@merkur.de).

## FRAGEN AN . . .

Manfred Schwetje:

## Wir wollen sensibilisieren



Manfred Schwetje ist Direktor des Diakonischen Werks der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Foto: privat

**RHEINISCHER MERKUR:** Das Diakonische Werk der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ruft dazu auf, während der Fastenzeit vom Hartz-IV-Regelsatz, dem Existenzminimum, zu leben. Welches Ziel verfolgt die Aktion?

**MANFRED SCHWETJE:** Wir als Diakonisches Werk wollen Menschen, denen es gut geht, für die Lebenssituation von Hartz-IV-Empfängern sensibilisieren. Außerdem wollen wir die politische Diskussion über die Ursachen von Armut anstoßen. Hinzu kommen die persönlichen Motive der Teilnehmer. Der ei-

ne oder andere will sicher auch ein persönliches Zeichen der Solidarität setzen.

■ **Warum ist die Kampagne nötig?**

Weil sich viele Menschen nicht vorstellen können, wie es ist, wenn man mit dem Existenzminimum auskommen muss. Außerdem glaubt ein großer Teil der Bevölkerung, die Betroffenen seien an ihrem Schicksal selbst schuld. Aber das stimmt nicht.

■ **Wie sind die Reaktionen?**

Das Interesse ist überraschend groß. Wir hatten nicht damit gerechnet, so ei-

nen Wirbel auszulösen. Vielerorts gibt es eine breite öffentliche Diskussion, die zum Beispiel über Leserbriefe in der Lokalpresse geführt wird, in denen Menschen hin und her argumentieren. Zum einen stellen sie die Aktion infrage, indem sie sagen: „Hartz IV ist kein Spiel.“ Andere sagen: „Das ist schon gut, wenn einer die Situation einmal spürt, auch wenn er eigentlich ein ganz anderes Leben führt.“

Die Fragen stellte Silke Linneweber. Weitere Informationen gibt es online unter [www.leben-mit-stuetze.de](http://www.leben-mit-stuetze.de).